

Henriette Herwig in Zusammenarbeit mit Steffen Eggle,  
Franziska Frei Gerlach, Irina Gradinari, Jürgen Herwig  
und Franziska Schöbler

# Von der feministischen Literaturwissenschaft zu den Gender Studies

Teil I: Text

Fakultät für  
**Kultur- und  
Sozialwissen-  
schaften**

---

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m<sup>2</sup>, weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

## Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis .....	3
Abbildungsnachweise (von links nach rechts) .....	8
Abbildungsverzeichnis .....	10
0 Einleitung und Überblick .....	11
0.1 Politischer Feminismus .....	12
0.2 Richtungen des akademischen Feminismus .....	14
0.3 Das Sex/ Gender System .....	17
0.4 Dekonstruktion der binären Opposition von Sex und Gender .....	20
0.5 Feministische Literaturwissenschaft .....	21
0.5.1 Literaturwissenschaftliche Frauenforschung/Women's Studies .....	24
0.5.2 Frauenbilder/ Frauenbildkritik .....	25
0.5.3 Frauen-Literaturgeschichte .....	26
0.5.4 Kanonrevision/ Literarische Wertung .....	27
0.5.5 'Weibliches' Schreiben/ 'weibliche' Ästhetik .....	27
0.6 Von den Frauenbildern zu den Bildkonstruktionen von Geschlecht .....	28
0.7 Übungsaufgaben: .....	31
1 Pionierinnen feministischer Theoriebildung .....	32
1.1 Virginia Woolf: A Room of One's Own .....	32
1.2 Simone de Beauvoir: Le Deuxième Sexe .....	34
1.3 Übungsaufgaben: .....	36
2 Feminismus und Entwicklungspsychologie .....	37
2.1 Feminismus und die freudsche Psychoanalyse .....	37
2.1.1 Kate Millett: Kritik der Psychoanalyse Freuds als patriarchalische Ideologie .....	37
2.1.2 Juliet Mitchell: Ehrenrettung von Freuds Theorie des Unbewussten .....	38
2.1.3 Nancy Chodorow: Entwurf einer mächtigen präödpalen Mutter .....	40
2.1.4 Renate Schlesier: Konstruktionen der Weiblichkeit bei Sigmund Freud .....	41
2.1.5 Christa Rohde-Dachser: Expedition in den dunklen Kontinent .....	43
2.2 Feminismus und Moralentwicklung: Carol Gilligan .....	44
2.3 Übungsaufgaben .....	46
3 Die Anfänge der anglo-amerikanischen feministischen Literaturwissenschaft .....	47
3.1 Kate Millett: „Feminist literary criticism“ .....	47
3.2 Elaine Showalter und Sandra M. Gilbert/ Susan Gubar: „Gynocritics“ .....	50

3.3	Elaine Showalter: Die Theoriedebatte .....	54
3.4	Kritische Bestandsaufnahme: Toril Moi <i>Sexual/ Textual Politics</i> .....	56
3.5	Übungsaufgaben.....	57
4	Französische Theorien der „écriture féminine“ .....	58
4.1	Hélène Cixous: Weiblichkeit in der Schrift.....	59
4.1.1	Mit und gegen Lacan: Sprache als Grund der Subjektkonstitution .....	59
4.1.2	Eine Frau schreibt nicht wie ein Mann, weil sie mit dem Körper spricht .....	62
4.1.3	Kritik und Wirkung.....	64
4.2	Luce Irigaray: Das Geschlecht, das nicht eins ist .....	65
4.2.1	Die Ordnung des Gleichen: feministische Kritik des philosophischen Diskurses..	65
4.2.2	„Mimesis-Spielen“ .....	67
4.2.3	„Frau-Sprechen“ und die Vision des Weiblichen.....	68
4.2.4	Kritik und Wirkung.....	70
4.3	Julia Kristeva: Kein weibliches Schreiben.....	71
4.3.1	Die Revolution in der Sprache: semiotische „chora“ und das Symbolische .....	72
4.3.2	Semiotisches als Weibliches? .....	74
4.3.3	Kein weibliches Schreiben.....	75
4.4	Übungsaufgaben:.....	77
5	Diskussion über die Frage: „Gibt es eine ‚weibliche‘ Ästhetik?“ .....	78
5.1	Die Ansätze von Silvia Bovenschen und Elisabeth Lenk.....	79
5.2	Sigrid Weigel: der „schielende Blick“ und der „doppelte Ort“ der Frau innerhalb und außerhalb der symbolischen Ordnung: Die Stimme der Medusa .....	83
5.3	Übungsaufgaben.....	91
6	Silvia Bovenschen: Die imaginierte Weiblichkeit .....	92
6.1	Übungsaufgaben.....	94
7	Tendenzen der neuen „Frauenliteratur“ .....	95
7.1	Solidarität, Subjektivität und Authentizität als Forderungen an die neue „Frauenliteratur“ .....	95
7.2	Beziehungsgeschichten.....	100
7.3	Krankengeschichten .....	101
7.4	Geschichten aus der Arbeitswelt .....	103
7.5	Auseinandersetzung mit Vätern und Müttern.....	103
7.6	Regressive Apotheose von „neuer Mütterlichkeit“ .....	105
7.7	Fiktionale Rekonstruktion des abwesenden Weiblichen in Geschichte und Mythos... ..	107

---

7.8	Problematisierung des Glaubens an das „weibliche Subjekt“ unter dem Einfluss des französischen Poststrukturalismus .....	114
7.9	Destruktion von Geschlechtermythen .....	119
7.10	Übungsaufgaben: .....	123
8	Feministische Dekonstruktion .....	124
8.1	Die Rezeption französischer Theorien in den USA .....	124
8.2	Rücktransport der französischen Theorien der „écriture féminine“ von den USA nach Deutschland .....	126
8.3	Was ist Dekonstruktion? Gibt es feministische Dekonstruktion? .....	127
8.4	Übungsaufgaben .....	132
9	Judith Butler und die deutsche Butler-Debatte .....	133
9.1	Die produktive Macht der Repression .....	133
9.2	Die Kategorie Geschlecht in Bewegung .....	135
9.3	Körper ohne Gewicht? .....	138
9.4	Parodistische Zitierungen der Macht als subversive Strategie .....	141
9.5	Übungsaufgaben: .....	143
10	Feministische Korrektur der Literaturgeschichtsschreibung .....	144
10.1	Feministische Wiederentdeckung vor-feministischer Literatur von Frauen: das Beispiel Ingeborg Bachmann .....	144
10.2	Frauenarchäologie: Dramatikerinnen um 1800 .....	148
10.3	(Re-)Konstruktion einer weiblichen Schreibtradition in Frauen-Literaturgeschichten ..	152
10.4	Feministische Kritik einer androzentrischen Literaturgeschichtsschreibung .....	156
10.5	Kanonrevision als Ansatzpunkt feministischer Kritik .....	160
10.6	Gender als Kategorie einer neuen Literaturgeschichtsschreibung .....	164
10.7	Übungsaufgaben: .....	166
11	Zweigeschlechtlichkeit als historisch wandelbares Modell .....	167
11.1	Thomas Laqueur: Auf den Leib geschrieben .....	167
11.2	Claudia Honegger: Die Ordnung der Geschlechter .....	169
11.3	Übungsaufgaben .....	171
12	Möglichkeiten und Desiderate einer gender-orientierten Literaturwissenschaft .....	172
12.1	Übungsaufgaben .....	178
	Literaturverzeichnis .....	179
	Primär- und Quellentexte .....	179
	Sekundärliteratur .....	181

Lektüreprerfählungen zur Einführung .....	194
Die Verfasser*innen.....	195



Abbildung 1: Wichtige Autor\*innen (Erläuterungen zu den einzelnen Bildern befinden sich auf den nachfolgenden Seiten)

## Abbildungsnachweise (von links nach rechts)

- Abb. 1: Kopf einer Kore, 500-490 v. Chr., Athen. Aus: Luce Irigaray: Genealogie der Geschlechter, Freiburg/Br.: Kore 1989.
- Abb. 2: Michelangelo Merisi Caravaggio: Medusenkopf (1598). Aus: Sigrid Weigel: Die Stimme der Medusa. Schreibweisen in der Gegenwartsliteratur von Frauen, Dülmen-Hiddingsel: tende 1987.
- Abb. 3: Sophie von La Roche. Gemälde von Langenbeck (1762). Aus: Sophie von La Roche: Geschichte des Fräuleins von Sternheim, Stuttgart: Reclam 1983.
- Abb. 4: Charlotte von Stein. Silberstiftzeichnung, vermutlich Selbstporträt (um 1780). Aus: Astrid Seele: Frauen um Goethe, Reinbek: Rowohlt 1997.
- Abb. 5: Gabriele Reuter. Aus: Gisela Brinker-Gabler u. a.: Lexikon deutschsprachiger Schriftstellerinnen 1800-1945, München: dtv 1986.
- Abb. 6: Lou Andreas-Salomé. Aus: Peter Gay: Freud. Eine Biographie für unsere Zeit, 3. Aufl., Frankfurt/M.: Fischer 1999 (1995).
- Abb. 7: Helene Böhlau (1897). Familienbesitz [Titelbild einer Neu-Ausgabe von Helene Böhlau Roman Halbtier!, die 2003 im Turmhut-Verlag in Mellrichstadt erscheint].
- Abb. 8: Franziska zu Reventlow (1905). Aus: Ulla Egbringhoff: Franziska zu Reventlow, Reinbek: Rowohlt 2000.
- Abb. 9: Sigmund Freud (1909). Aus: Peter Gay: Freud. Eine Biographie für unsere Zeit, 3. Aufl., Frankfurt/M.: Fischer 1999 (1995).
- Abb. 10: Virginia Woolf. Aus: dies.: Ein Zimmer für sich allein, Frankfurt/M.: Fischer 1986 (1981).
- Abb. 11: Simone de Beauvoir (1948). Aus: Axel Madsen: Jean-Paul Sartre und Simone de Beauvoir. Die Geschichte einer ungewöhnlichen Liebe, Reinbek: Rowohlt 1987 (1982).
- Abb. 12: Michel Foucault. Aus: Hinrich Fink-Eitel: Michel Foucault zur Einführung, 3., durchges. Aufl., Hamburg: Junius 1997.
- Abb. 13: Jacques Lacan. Aus: Gerda Pagel: Jacques Lacan zur Einführung, 3., verb. Aufl., Hamburg: Junius 1999.
- Abb. 14: Julia Kristeva. Aus: Inge Suchsland: Julia Kristeva zur Einführung, Hamburg: Junius 1992.
- Abb. 15: Jacques Derrida. Aus: Heinz Kimmerle: Derrida zur Einführung, Hamburg: Ed. SOAK im Junius Verlag 1988.
- Abb. 16: Ingeborg Bachmann. Aus: Sigrid Weigel: Ingeborg Bachmann. Hinterlassenschaften unter Wahrung des Briefgeheimnisses, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1999.
- Abb. 17: Christa Wolf. Aus: Alexander Stephan: Christa Wolf, 4., erweit. Aufl., München: Beck 1991 (1976).
- Abb. 18: Anne Duden. Aus: dies.: Zungengewahrtsam. Kleine Schriften zur Poetik und zur Kunst, Köln: Kiepenheuer & Witsch 1999.
- Abb. 19: Erica Pedretti. Aus: dies.: Kuckuckskind oder Was ich ihr unbedingt noch sagen wollte, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1998.

- Abb. 20: Verena Stefan. Aus: dies.: Häutungen, 10. Aufl., München: Frauenoffensive 1977 (1975).
- Abb. 21: Karin Struck. Aus: dies.: Die Mutter. Roman, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1978 (1975).
- Abb. 22: Elfriede Jelinek. Aus: Vogue [unbekannte Ausgabe].
- Abb. 23: Verschleierte Frau in Afghanistan. Aus: Latifa: Das verbotene Gesicht. Mein Leben unter den Taliban, München: Econ Ullstein List (Marion von Schröder) 2001.
- Abb. 24: Judith Butler. Aus: Hannelore Bublitz: Judith Butler zur Einführung, Hamburg: Junius 2002.

## Abbildungsverzeichnis

- Abbildung 1: **Wichtige Autor\*innen** (Erläuterungen zu den einzelnen Bildern befinden sich auf den nachfolgenden Seiten ..... 7
- Abbildung 2: Marie Marcks: **Karikatur**. Aus: Silvia Bovenschen: Über die Frage: gibt es eine 'weibliche' Ästhetik? In: Ästhetik und Kommunikation 7 (Sept. 1976), H.25, S.60-75. .... 11
- Abbildung 3: Jacopo Tintoretto: **Überführung des Leichnams des heiligen Markus** (zwischen 1562 und 1564). Aus: Anne Duden: Das Judasschaf, Rotbuch Verlag 1994 (1985). .... 116
- Abbildung 4: Vittore Carpaccio: **Grabbereitung Christi** (zwischen 1515 und 1520). Aus: Anne Duden: Das Judasschaf, Rotbuch Verlag 1994 (1985). .... 117

[...] Sie sind, meiner Meinung nach, schändlich unwissend. Sie haben nie irgendeine Entdeckung von irgendeiner Wichtigkeit gemacht. Sie haben niemals ein Königreich zum Erzittern gebracht oder eine Armee ins Feld geführt. Die Stücke von Shakespeare sind nicht von Ihnen und Sie haben niemals ein Barbarenvolk den Segnungen der Zivilisation zugeführt. Welche Entschuldigung haben Sie dafür?

Virginia Woolf<sup>1</sup>

## 0 Einleitung und Überblick

(HENRIETTE HERWIG UND IRINA GRADINARI)



Abbildung 2: Marie Marcks: Karikatur. Aus: Silvia Bovenschen: Über die Frage: gibt es eine ‚weibliche‘ Ästhetik? In: Ästhetik und Kommunikation 7 (Sept. 1976), H.25, S.60-75.

Dieser Studienbrief verfolgt das Anliegen, die historische Entwicklung der feministischen Literaturwissenschaft und ihre Ablösung durch die Gender Studies nachzuzeichnen sowie die theoretischen Impulse, die von ihr ausgegangen oder in sie eingeflossen sind, in ihren Grundlinien zu skizzieren. Allerdings sind feministische Ansätze keinesfalls verschwunden, wurden doch im letzten Jahrzehnt zahlreiche Arbeiten mit intersektionellen, queerfeministischen Perspektiven wieder hervorgebracht. Bevor man jedoch danach fragt, welche Herausforderung für die Literaturwissenschaft heute von den Gender Studies ausgeht, ist es hilfreich, sich ins Gedächtnis zu rufen, wie die verschiedenen Erscheinungsformen des Feminismus Literatur und Literaturwissenschaft verändert haben. Erst dann lässt sich die Frage beantworten, warum mit dem androzentrischen<sup>2</sup> und

<sup>1</sup> Virginia Woolf: *Ein Zimmer für sich allein*, Frankfurt/M. 1981, S.128.

<sup>2</sup> Der Begriff „Androzentrismus“ leitet sich von der griechischen Genitivform „andrós“: des Mannes, und dem griechischen Wort „kéntron“: Mittelpunkt eines Kreises, her. Mit Androzentrismus bezeichnet man die Tendenz der westlichen Tradition, das Männliche als Norm und das Weibliche als Abweichung von ihr anzusehen, wodurch das Männliche für das Menschliche schlechthin gesetzt und die Unterschiede zwischen den Geschlechtern und ihren Chancen des Zugangs zur Kultur verwischt werden. Die Kritik am Eurozentrismus macht darauf aufmerksam, wie heute gültige Wissensformen und

eurozentrischen Subjekt heute auch dem weiblichen Subjekt der Kampf angesagt, der Begriff der „Geschlechterdifferenz“ verworfen, die „Frauenforschung“ von „Männerforschung“<sup>3</sup> flankiert bzw. durch „Geschlechterforschung“ ersetzt wird und welche Konsequenzen das für die Literatur, die Literaturwissenschaft und die Literaturgeschichtsschreibung hat.

## 0.1 Politischer Feminismus

Die „feministische Perspektive ist politischen Ursprungs“.<sup>4</sup> Ihr Ausgangspunkt ist der Wunsch nach Veränderung einer ungerechten Gesellschaftsstruktur. In fast allen historischen und gegenwärtigen Gesellschaften ist die Benachteiligung von Frauen empirisch nachweisbar. Der Feminismus steht in der Tradition der Aufklärung. Er ist eine Emanzipationsbewegung, die – mit historischer Verspätung – zunächst den Einschluss von Frauen in die universale Menschheitskultur verlangte, heute jedoch zunehmend neue Sozialitätsformen, also Veränderungen der bestehenden, weiterhin patriarchalen Gesellschaften einfordert. Die historisch erste Phase dieser Emanzipationsbewegung in den westlichen Industrienationen war die Frauenrechtsbewegung des ausklingenden 19. Jahrhunderts, ihr folgte in den späten 1960er Jahren die Frauenbefreiungsbewegung. Denn mit der rechtlichen Gleichstellung der Frau allein – sie wurde in Deutschland 1949 im Grundgesetz verankert – waren längst noch nicht alle Probleme gelöst. Beide Bewegungen erhoben Anspruch auf die gleichen Rechte und Entfaltungsmöglichkeiten der Frauen, wie sie schon den Männern zustanden: Wahlrecht, Recht auf Bildung, Arbeit, gleiche Entlohnung usw. Auch im 21. Jahrhundert hat sich der Feminismus als kritische politische Kraft leider noch nicht erübrigt – Frauen bleiben weiterhin in vielen sozialen Sphären benachteiligt, was auf die Grenzen und auf strukturelle Defizite der westlichen Demokratien hinweist. Die Einführung sog. Frauenquoten, die Etablierung der Gleichstellungsbüros oder verschiedene Initiativen der Bundesregierung im Kontext frauenfördernder Maßnahmen vermögen beispielsweise die Situation in Deutschland kaum zu verändern. Vor allem sind die Frauen weiterhin in Berufen beschäftigt, die mit schlechter Bezahlung und wenig Prestige verbunden sind, zum Beispiel in der Pflege. Sobald es um höhere Statusgruppen (Politiker\*innen, Wirtschaftselite, akademische Berufe, Ärzt\*innen) geht, ist weiterhin eine männliche Dominanz zu beobachten, zum Beispiel an den Universitäten: Auch wenn von 2007 bis 2019 die Zahl der Professorinnen durch die Bundesförderung von 6.173 auf 12.408 angestiegen ist, liegt der Frauenanteil nur bei ca. einem Viertel aller Professuren (48.547). Im gleichen Zeitraum sind die Professoren fast um die gleiche Zahl (4.292)

---

Wissenschaftsstrukturen allein aus der *weißen* westlichen Perspektive und mit einem kolonialen Blick auf den Globalen Süden etabliert wurden.

<sup>3</sup> Aktuelle Forschungsberichte bieten: Walter Erhart/ Britta Hermann (Hrsg.): *Wann ist der Mann ein Mann?*, Stuttgart 1997; Willi Walter: *Gender, Geschlecht, Männerforschung*. In: Christina von Braun/ Inge Stephan (Hrsg.): *Gender Studien. Eine Einführung*, Stuttgart/ Weimar 2000, S.97-115.

<sup>4</sup> Maria Zens: *Feministische Literaturwissenschaft*. In: Rainer Baasner: *Methoden und Modelle der Literaturwissenschaft. Eine Einführung*, Berlin 1996, S.151.

gestiegen.<sup>5</sup> In unserem angeblich frauenfreundlichen Land hat bislang „kein Frauenförderungsprogramm die männliche Dominanz im Wissenschaftsbetrieb ernsthaft gefährden können“.<sup>6</sup>

Politischer Feminismus hat also *nicht* ausgedient. In manchen Teilen der Welt ist er heute nötiger denn je, aber auch hier in Deutschland. Frau-Sein, das Frauenleben als sozial bestimmt zu erleben, sich im Vergleich zum Mann als benachteiligt zu empfinden, heißt aber noch nicht, „Feministin“ zu sein. „Feministisch“ wird eine Position erst, wenn sie aktiv für die rechtliche, soziale und politische Gleichstellung der Frauen eintritt. Toril Moi hat deshalb die schon von Elaine Showalter<sup>7</sup> in die Diskussion eingeführte, von ihr aber anders akzentuierte Begriffs-Trias „female“, „feminine“ und „feminist“ übernommen, um zwischen der biologischen, der sozialen und der politischemanzipatorischen Dimension der Beschäftigung mit Frauenthemen zu unterscheiden.<sup>8</sup> Heute geht es außerdem darum, solchen Phänomenen wie Xenophobie und Rassismus Widerstand zu leisten.

In der ersten Zeit des politischen Feminismus wurde der naturrechtliche Gedanke von der Gleichheit aller Menschen auf das Verhältnis zwischen den Geschlechtern übertragen. Es galt, die mit der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung des 19. Jahrhunderts etablierte Annahme der als natürlich geltenden Ungleichheit der Geschlechter zurückzuweisen. In Analogie zum Subjektstatus des Mannes wurde auch der Subjektstatus der Frau eingeklagt. Diese Denkbewegung wird deshalb als „Gleichheitsfeminismus“ bezeichnet. Mit ihr ist die Gefahr einer gravierenden Fehlannahme verbunden, nämlich der, dass die Frau sich ‘vermännlichen’ müsse, um vom Objekt zum Subjekt werden zu können. Demgegenüber macht der spätere „Differenzfeminismus“ biologische und soziale Unterschiede zwischen den Geschlechtern geltend, „die eine Gleichbehandlung geradezu ungerecht erscheinen“ lassen.<sup>9</sup> Dass Frauen und Männer gleichberechtigt sind und gleichen Anspruch auf Subjektstatus haben, heißt ja nicht, dass sie identisch sind. Wenn es zwischen ihnen aber Differenzen gibt – was der Differenzfeminismus betont –, dann stellt sich die Frage, wie man diese bewertet, ob man die Frau zum Mangelwesen erklärt – wie es Sigmund Freud in seiner Penisneid-Theorie getan hat<sup>10</sup> – oder in ihr die gleichwertige komplementäre Ergänzung des Mannes sieht. Problematisch ist nicht die sexuelle Differenz an sich, sondern die Tatsache, dass sie „im Patriarchat prinzipiell ungleichgewichtig gedacht“ wurde.<sup>11</sup> Wie aber kann man sich auf eine

---

<sup>5</sup> Vgl. Anzahl der hauptberuflichen Professoren und Professorinnen an deutschen Hochschulen von 1999 bis 2019: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/160365/umfrage/professoren-und-professorinnen-an-deutschen-hochschulen/> (10.06.2021).

<sup>6</sup> Maria Zens: *Feministische Literaturwissenschaft*, S.151.

<sup>7</sup> Bei Showalter ist es ein Dreiphasenmodell des Bewusstseins, das von „feminine“: Verinnerlichung männlicher Normen, über „feminist“: Phase des Protests zu „female“: Selbstverwirklichung, übergeht. Elaine Showalter: *A Literature of Their Own*, Princeton 1977, S.13. Analog in: dies.: *Towards a Feminist Poetics*. In: Mary Jacobus (Hrsg.): *Women Writing and Writing about Women*, London/ New York 1979, S.22-41.

<sup>8</sup> Toril Moi: *Feminist Literary Criticism*. In: Ann Jefferson/ David Robey (Hrsg.): *Modern Literary Theory*, 2., überarb. Aufl., London 1986, S.204-210.

<sup>9</sup> Maria Zens: *Feministische Literaturwissenschaft*, S.154.

<sup>10</sup> Sigmund Freud: *Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds* (1925). In: *Studienausgabe*, Bd. 5, 6. Aufl., Frankfurt/M. 1972, S.253-266. Und: ders.: *Die Weiblichkeit*. Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (1933 [1932]), Nr. 33. In: *Studienausgabe*, Bd. 1, 11., korr. Aufl., Frankfurt/M. 1969, S.544-565.

<sup>11</sup> Maria Zens: *Feministische Literaturwissenschaft*, S.154.

traditionelle Opposition wie die zwischen 'männlich' und 'weiblich' beziehen, ohne die mit ihr verbundene Asymmetrie zu perpetuieren? Aus der erkenntnistheoretischen Überlegung, dass das prinzipiell unmöglich sei, Begriffe immer auch die Bedeutungsnuancen früherer Stufen der Begriffsverwendung mitschleppen, leitet eine von der Sprachtheorie Jacques Derridas beeinflusste Geschlechtertheorie inzwischen sogar die Notwendigkeit ab, auch den Differenzbegriff fallen zu lassen und ihn durch den der „différance“ zu ersetzen. Der Neologismus „différance“ ist eine Erfindung Jacques Derridas, die ihm dazu dient, den Begriff des Zeichens zu dynamisieren und seine Sprach- und Lesetheorie von ontosemantischen Sprach- und Bedeutungstheorien abzugrenzen. In einer berühmt gewordenen Rede vor der „Société française de philosophie“<sup>12</sup> hat er betont, dass die „différance“ kein Zeichen sei, kein Wort, kein Begriff, kein Seiendes, kein Gegenwärtiges, kein Ursprung eines anderen Seienden, keine Aufspaltung einer einmal vorhandenen Einheit, keine Substanz und kein Subjekt, sondern ein Prozess des ununterbrochenen Differierens, eine Spielbewegung, welche die Differenzen zwischen den Elementen des Sprachsystems erzeugt und in Bewegung hält, ohne eine Tätigkeit oder ihr Ursprung zu sein. Etymologisch trägt die „différance“ die Vieldeutigkeit des lateinischen Verbs „differe“ in sich, schwankt also zwischen: Aufschub, Verzögerung, Verzeitlichung einerseits und: nicht identisch sein, anders sein, Intervall, Distanz, Verräumlichung andererseits. Während das „a“, das im Französischen vom Partizip Perfekt „différant“ herkommt, auf ein aktives Prinzip verweist, neigt die Endung „ance“ als mediale Form, die zwischen Aktiv und Passiv unentschieden verweilt, dazu, diese Aktivität wieder zu neutralisieren. In Anlehnung an Freuds Gedanken, dass das Realitätsprinzip nur durch den Aufschub des Lustprinzips entsteht und dieses im Aufschub gleichzeitig bewahrt, bezeichnet Derrida die „différance“ auch als ökonomischen Umweg, der die aufgeschobene Gegenwart und der nicht wieder gutzumachende Verlust der Gegenwart zugleich sei. Vom „dekonstruktiven Feminismus“ ist die Metapher „différance“ inzwischen auch auf die Geschlechterverhältnisse und die Notwendigkeit ihrer Pluralisierung übertragen worden. Das ist ein Vorgriff auf Entwicklungen der Theoriebildung, die in den Kapiteln 8 und 9 umrissen werden.

## 0.2 Richtungen des akademischen Feminismus

Der politische Feminismus der 1970er Jahre wurde in den westlichen Industrienationen bald durch einen wissenschaftlichen oder akademischen Feminismus flankiert, durch Entwicklungen im Bereich der Theoriebildung, die den Zusammenhang von „Subjektkonstitution“, „Geschlechtsidentität“ und „Geschlechterdifferenz“ reflektierten. Diese Entwicklungen führten zu einer kritischen Durchsicht der von Männern kanonisierten kulturellen Überlieferung, zur feministischen Umschrift von Teilen der westlichen Kultur. Mit Gesa Heinrich lassen sich sechs verschiedene Richtungen des akademischen Feminismus unterscheiden:<sup>13</sup>

<sup>12</sup> Jacques Derrida: Die différance. In: ders.: *Randgänge der Philosophie*, Frankfurt/M. u. a. 1976, S.6-37. Dazu auch meine Kritik in: Henriette Herwig: Von offenen und geschlossenen Türen oder Wie tot ist das Zeichen? Zu Kafka, Peirce und Derrida. In: *Kodikas/ Code* Vol. 12 (1989), Nr. 1-2, S.107-124.

<sup>13</sup> Gesa Heinrichs: *Bildung, Identität, Geschlecht. Eine (postfeministische) Einführung*, Königstein/Ts. 2001, S.70-126.

- Der philosophische Feminismus deckte die patriarchalischen Vorannahmen der westlichen Philosophie auf und transformierte ihre Grundbegriffe geschlechtertheoretisch. Der Anstoß dazu ging von Simone de Beauvoirs epochemachendem Buch *Le deuxième sexe* (Paris 1949) aus, das 1951 unter dem Titel *Das andere Geschlecht* auch auf Deutsch erschien.<sup>14</sup>
- Der materialistische Feminismus versuchte, die marxistische Theorie der Ökonomie um die Kategorie „Geschlecht“ zu erweitern. Eine der ersten, die diesen Ansatz vertrat, war die Anthropologin Gayle Rubin in ihrem Aufsatz „The Traffic in Women“.<sup>15</sup> Da der Marxismus den Arbeitsbegriff auf Industriearbeit verkürzt und keine Theorie der Reproduktion entwickelt hat, ist der Versuch einer marxistisch fundierten Theorie der Geschlechter aber rasch gescheitert.
- Der psychoanalytisch orientierte Feminismus kritisierte die patriarchalischen Strukturen in der Psychoanalyse Freuds und Lacans,<sup>16</sup> u. a. Freuds Theorie des weiblichen Penisneids. Die Amerikanerinnen Juliet Mitchell (1975) und Nancy Chodorow (1978) entwickelten Objektbeziehungstheorien, welche die unterschiedliche psychische Entwicklung von männlichen und weiblichen Kleinkindern erklären.<sup>17</sup> Die französischen Theoretikerinnen Hélène Cixous, Luce Irigaray und Julia Kristeva suchten nach Formen spezifisch weiblicher Lust mit den dazugehörigen Ausdrucksweisen weiblicher Kreativität. Hélène Cixous fand sie im Konzept des vollständig sexualisierten Körpers, Luce Irigaray im anti-phallischen Bild von der ununterbrochenen Berührung der Lippen und Julia Kristeva in der symbolisch-semiotischen Einheit der Schwangeren mit dem Kind.<sup>18</sup>
- Der moraltheoretisch orientierte Feminismus, den Carol Gilligan 1982 in ihrer Studie *In a Different Voice*<sup>19</sup> entwickelt hat, setzte der post-konventionellen Moral in Lawrence Kohlbergs angeblich universalistischem Stufenmodell der Moralentwicklung<sup>20</sup> die andere, bindungsorientierte Moral der Frauen entgegen. Während 'männliche' Moral Freiheit und Unabhängigkeit von Beeinflussung favorisiere, sei 'weibliche' Moral geprägt von Verantwortung und Fürsorge.
- Der erkenntnistheoretische Feminismus der ersten Phase zog aus der Geschlechterdifferenz und den unterschiedlichen Standpunkten von Männern und Frauen epistemologische

---

<sup>14</sup> Vgl. dazu Kap. 1.2.

<sup>15</sup> Gayle Rubin: *The Traffic in Women: Notes on the „Political Economy“ of Sex*. In: Rayna R. Reiter (Hrsg.): *Toward an Anthropology of Women*, New York/ London 1975, S.157-210.

<sup>16</sup> Neben Freud ist Lacan für die Gender Studies von Bedeutung. Hier in aller Kürze eine seiner Argumentationsfiguren: Lacan begreift den Phallus als Differenz, die die Bedingung von Bedeutung überhaupt darstellt; der Phallus steht somit für den kulturellen Signifikationsprozess selbst. Spricht Lacan davon, dass die Frau der Phallus sei, der Mann den Phallus aber habe, so beschreibt er in einem den (Un-)Ort der Frau innerhalb der symbolischen Ordnung. Als außerhalb dieser Ordnung Stehende ist sie die Differenz. Die Funktion des Phallus/ der Frau besteht darin, von der männlich-symbolischen Ordnung zur Genese von Bedeutung in Besitz genommen zu werden.

<sup>17</sup> Vgl. dazu Kap. 2.1.2 und 2.1.3.

<sup>18</sup> Vgl. dazu Kap. 4.

<sup>19</sup> Deutsch: Carol Gilligan: *Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau*, München 1984. Vgl. dazu Kap. 2.2.

<sup>20</sup> Lawrence Kohlberg: *The Philosophy of Moral Development*, San Francisco 1981.

Konsequenzen. Weil Frauen das benachteiligte Geschlecht seien, sei ihre Wahrnehmung schärfer, für Problemkonstellationen sensibilisierter.<sup>21</sup>

- So fruchtbar die feministischen Korrekturen patriarchalisch geprägter Wissensdomänen auch waren, im Gefolge des poststrukturalistischen Differenzdenkens gerieten sie Anfang der 1990er Jahre alle ins Kreuzfeuer der Kritik. Es wurde ihnen vorgeworfen, zur Aufrechterhaltung derjenigen Strukturen beizutragen, die sie zu bekämpfen vorgeben. Auch die Rede von 'weiblicher' Identität, 'weiblicher' Moral, 'weiblicher' Lust, 'weiblicher' Sicht und 'weiblicher' Ästhetik hält noch an der Dichotomie 'männlich' – 'weiblich' fest. Zudem kollektiviert sie individuell Verschiedenes. Die Annahme der Gleichheit aller Frauen geht meist von einer *weißen* Mittelklasse-Norm von Weiblichkeit aus, die historisch, ethnisch, rassistisch, sozial oder psychosexuell Andersartiges ausgrenzt. Auf diese Ausgrenzungen haben zuerst die Schwarzen Frauen hingewiesen, dann die Frauen anderer Ethnien, dann die Lesbierinnen. *Die Frau* gibt es nicht. Damit wurden 'Subjekt' und 'Objekt' feministischer Forschung fraglich. Die Erkenntnis, dass jede universalistische Begriffsbildung auch Vereinnahmung des Anderen ist, führte zur Neukonzeptualisierung der Kategorie Geschlecht von einem radikalkonstruktivistischen Standpunkt aus und zur Forderung nach deren Pluralisierung. Mit dieser Position, die man auch „dekonstruktiven Feminismus“ nennt, geht die Zurückweisung des Begriffs der „Geschlechterdifferenz“ einher. Sie führt zur Selbstaufhebung des Feminismus im Namen der „différance“.
- Aus der Kritik am *weißen* Feminismus haben sich eigenständige Intersektionalitätsansätze herausgebildet, die vor allem in der Soziologie, Bildungs- und Politikwissenschaft soziale Ungleichheiten analysieren. Im Zuge dessen werden die Interrelationen und das Zusammenwirken mehrerer sozial relevanter Differenzen betrachtet: Gender, Klasse, Race<sup>22</sup>, Ethnizität, Religion, Herkunft, sozialer Status, Gesundheit und Bildung.<sup>23</sup> In der Literaturwissenschaft sind vor allem Ansätze der interkulturellen Literaturwissenschaft und der Postcolonial Studies (Edward Said, Homi K. Bhabha, Gayatri Chakravorty Spivak) von besonderer Bedeutung, die nach dem Verhältnis zwischen verschiedenen Kulturen fragen und westliche Subjektivierungs- und Otheringprozesse dekonstruieren.
- Queerfeministische Perspektiven wurden aus den dekonstruktivistischen Ansätzen mit dem Fokus auf Queer (hier als Oberbegriff für eine Abweichung von der (Gender-)Norm<sup>24</sup> verwendet) entwickelt. Sie werfen einen kritischen Blick vom Rande her ins Zentrum der Macht,

<sup>21</sup> Nancy Hartsock: *Money, Sex and Power. Toward a Feminist Historical Materialism*, New York 1983. Und: dies.: *The Feminist Standpoint revisited*. In: dies.: *The Feminist Standpoint Revisited and Other Essays*, Colorado 1998, S.227-248.

<sup>22</sup> Durch Rassentheorien um 1900 und die nationalsozialistische Vergangenheit hat sich der deutsche Begriff ‚Rasse‘ diskreditiert. Er wird in Anführungszeichen gesetzt, viele Forscher\*innen arbeiten jedoch eher mit dem englischen Begriff Race und schließen damit an die angelsächsischen und US-amerikanischen rassismuskritischen Debatten an.

<sup>23</sup> Gabriele Winker/ Nina Degele: *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*, Bielefeld 2010. Vgl. auch das Intersektionalitätsportal der FernUniversität in Hagen, das durch Prof. Dr. Katharina Walgenbach entwickelt wurde: <http://portal-intersektionalitaet.de/startseite/>.

<sup>24</sup> Siehe auch das Queer-Lexikon: <https://queer-lexikon.net/2017/06/08/queer/>.

historisieren die Sexualität und lesen normative Gender-Vorstellungen gegen den Strich.<sup>25</sup> Für Literatur- und Filmwissenschaft sind hier vor allem die Studien von Eve Sedgwick Kosofsky, Teresa de Lauretis, Jack Halberstam und Lee Edelman von Bedeutung.

### 0.3 Das Sex/ Gender System<sup>26</sup>

Noch in den 1960er Jahren war der Begriff Gender, „wie er heute im Sinn von ‘Geschlechterverhältnis’ oder ‘soziokultureller Konstruktion von Sexualität’ gebraucht wird, auch im anglo-amerikanischen Sprachgebrauch nahezu unbekannt“.<sup>27</sup> Er war ausschließlich eine lexikalisch-grammatische Kategorie, „nach der in vielen Sprachen Substantive verschiedenen Klassen – *Femininum*, *Maskulinum* und *Neutrum* – zugeordnet werden“.<sup>28</sup> Mit Bezug auf das Geschlecht von Lebewesen oder Personen von ‘masculine’ oder ‘female gender’ zu sprechen, wäre als Normenverstoß empfunden worden, bestenfalls als Witz; Lebewesen und Personen waren damals noch eindeutig „of the male or female sex“.

Inzwischen hat der Gender-Begriff eine atemberaubende Bedeutungserweiterung erfahren. Er ist von einer grammatikalischen Kategorie zu einer erkenntnistheoretischen Kategorie mit weitreichenden wissenschaftskritischen Folgen geworden. Im Deutschen gab es für ihn keine Entsprechung, mittlerweile ist der Begriff eingedeutscht. „Die deutschen Begriffe ‘Geschlechtscharakter’, ‘Geschlechtsidentität’ oder ‘Geschlechtsrolle’ decken immer nur Teile der Bedeutung ab.“<sup>29</sup> Eingebürgert hat sich die Übersetzung: sex: biologisches Geschlecht, Gender: soziokulturelles Geschlecht, wobei auch diese Binarität von Sex und Gender mittlerweile dekonstruiert wurde. Da Begriffsveränderungen immer auch Ausdruck der Veränderung von Lebensformen und Denkweisen sind, lohnt es sich, der Geschichte dieser Begriffe nachzugehen.

Die Unterscheidung zwischen Sex und Gender geht auf eine medizinisch-psychiatrische Diskussion um Transsexualität zurück. Sie wurde in den 1950er Jahren von den Sexualwissenschaftlern John Money und John G. Hampson<sup>30</sup> eingeführt und 1968 in Robert Stollers psychoanalytischer Studie *Sex and Gender. On the Development of Masculinity and Femininity*<sup>31</sup> ausgearbeitet, „um das

<sup>25</sup> Andreas Kraß (Hg.): *Queer Denken. Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies)*, Frankfurt am Main 2003. Siehe auch Anm. 75.

<sup>26</sup> Der Begriff stammt von Gayle Rubin: *The Traffic in Women*, S.159 und 165f.

<sup>27</sup> Renate Hof: Die Entwicklung der *Gender Studies*. In: Hadumod Bußmann/ Renate Hof (Hrsg.): *Genus. Zur Geschlechter-differenz in den Kulturwissenschaften*, Stuttgart 1995, S.11. Ergänzungen finden sich in: Ingrid Neumann-Holzschuh: Zur Einleitung: Gender als Analysekategorie in den Philologien. In: dies. (Hrsg.): *Gender, Genre, Geschlecht*, Tübingen 2001, S.9-19.

<sup>28</sup> Renate Hof: Die Entwicklung der *Gender Studies*, S.13.

<sup>29</sup> Inge Stephan/ Christina von Braun: Einleitung. In: dies. (Hrsg.): *Gender Studien. Eine Einführung*, Stuttgart/ Weimar 2000, S.9.

<sup>30</sup> John Money/ John G. Hampson: An Examination of Some Basic Sexual Concepts. The Evidence of Human Hermaphroditism. In: *Bulletin of Johns Hopkins Hospital* 97 (1955), S.301-319.

<sup>31</sup> Robert Stoller: *Sex and Gender. On the Development of Masculinity and Femininity*, New York 1968.

Auseinandertreten von körperlichem Geschlecht und Geschlechtsidentität zu bezeichnen“.<sup>32</sup> In die feministische Theoriebildung drang sie 1972 erstmals bei Ann Oakley ein.<sup>33</sup> 1975 nutzte die marxistisch argumentierende Anthropologin Gayle Rubin das Sex/Gender-System als neuen Erklärungsansatz für geschlechtsspezifische Differenzierungen innerhalb einer Kultur.<sup>34</sup> Eine Infragestellung biologistischer Erklärungen von Geschlechterverhältnissen ging zudem von kulturanthropologischen Studien aus, die eine Vielfalt von Männlichkeits- und Weiblichkeitszuschreibungen in verschiedenen Kulturen nachweisen konnten, so dass sich die Frage aufdrängte, welche von ihnen denn ‘naturgegeben’ sei. Schließlich wurde die Unterscheidung zwischen biologischem Geschlecht (Sex) und soziokulturell konstruiertem Geschlecht (Gender) von der feministischen Wissenschaftskritik aufgegriffen, um das Bewusstsein dafür zu schärfen, dass sich mit dem biologischen Geschlecht einer Person (Sex) keine gesellschaftlichen Geschlechternormen und Verhaltenserwartungen (Gender) rechtfertigen lassen. Angegriffen wurde zunächst nicht so sehr die Geschlechterdichotomie, sondern vielmehr die in der Opposition von ‘männlich’ – ‘weiblich’ versteckte Geschlechterhierarchie, die selbstverständliche Überordnung des männlichen Geschlechts über das weibliche, zu der auch die kulturelle „Überhöhung und Ikonisierung des Weiblichen“<sup>35</sup> als Kehrseite gehört. Unter der Parole: „Anatomie ist nicht Schicksal“, dient der Genderbegriff seither dazu, geschlechtsspezifischen Zuschreibungen die Aura des ‘Natürlichen’ zu nehmen und für die Frage nach der gesellschaftlichen Funktion der Unterscheidung von ‘männlich’ und ‘weiblich’ zu sensibilisieren. Wem nützt es, wenn eine Eigenschaft oder Verhaltensweise als typisch ‘männlich’ oder typisch ‘weiblich’ gilt? Welcher Wert wird diesen Unterschieden beigemessen?<sup>36</sup> Und wer hat die Macht, solche Zuschreibungen durchzusetzen? Im Gegensatz zur historisch älteren Frauenforschung geht es der Genderforschung nicht mehr um einen ideologiekritischen Beitrag zur politischen Emanzipation von Frauen, sondern um die historische und systematische Aufdeckung kultureller Konstruktionen der Geschlechter.

*Geschlechterforschung/Gender Studies fragen nach der Bedeutung des Geschlechts für Kultur, Gesellschaft und Wissenschaften. Sie setzen keinen festen Begriff von Geschlecht voraus, sondern untersuchen, wie sich ein solcher Begriff in den verschiedenen Zusammenhängen jeweils herstellt bzw. wie er hergestellt wird, welche Bedeutung ihm beigemessen wird und welche Auswirkungen er auf die Verteilung der politischen Macht, die sozialen Strukturen und die Produktion von Wissen, Kultur und Kunst hat.<sup>37</sup>*

<sup>32</sup> Regina Becker-Schmidt/ Gudrun Axeli-Knapp: *Feministische Theorien zur Einführung*, Hamburg 2000, S.69.

<sup>33</sup> Ann Oakley: *Sex, Gender and Society*, New York u. a. 1972.

<sup>34</sup> Gayle Rubin: *The Traffic in Women*, S.157-210.

<sup>35</sup> Regina Becker-Schmidt/ Gudrun Axeli-Knapp: *Feministische Theorien*, S.70.

<sup>36</sup> Renate Hof: *Die Entwicklung der Gender Studies*, S.16.

<sup>37</sup> Inge Stephan/ Christina von Braun: *Einleitung*, S.9.